Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 69 (1943)

Heft: 16

Artikel: Leben ist billiger als sterben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-480661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben ist billiger als sterben...

Eines Tages sagte Richard zu seinem Freunde Oskar: «Es geht nicht mehr weiter mit mir. Ich habe keine Stelle, kein Geld, keine Hoffnun-Ich drehe den Gashahn auf und mache

«Schön», erwiderte Oskar ohne Spur von

«Schons, erwiderte Oskar, «denn ich ver-erbeingen, erwiderte Oskar, «denn ich ver-abbringen», erwiderte Oskar, «denn ich verstehe, daß Du lebensüberdrüssig bist. Nur eines versprich mir: vor übermorgen unternimmst Du nichts. Wenn es mir bis übermorgen nicht gelingt, Dir zu helfen, dann meinetwegen.»

Richard versprach es. Auf zwei Tage kam es ihm nicht mehr an.

Oskar machte sich sofort auf den Weg. Zu-erst ließ er sich beim Direktor der Gaswerke melden.

«Hören Sie, Herr Direktor», begann er ohne Umschweife, «ich habe da einen Freund in der Bernergasse 11. Meinem Freund Richard geht es schlecht. Er will übermorgen den Gashahn aufdrehen.»

«Sie sind an der falschen Adresse», meinte der Direktor. «Wenn Sie Ihren Freund Richard retten wollen, wenden Sie sich an die Polizei.»

«Nein, Falsch, Die Polizei kann hier gar nichts tun. Nur Sie, Herr Direktor, können hel-fen. Geben Sie acht! Die Sache ist nämlich so: wenn mein Freund Richard übermorgen den Gashahn aufdreht, strömt das Gas mindestens durch achtundvierzig, wahrscheinlich aber durch sechsundfünfzig Stunden aus. Er lebt ganz allein und erhält niemals Besuche. Ich bin nicht Fach-mann und weiß nicht, welchem Gasverbrauch das entspricht.»

«Oh, das werden schon rund zweihundert Kubikmeter sein.»

«Sehen Sie! Und wie hoch stellt sich der Preis von zweihundert Kubikmetern?»

«Auf ... warten Sie ... ja, also, auf rund fünfzig Franken.»

«Die das Gaswerk einbüßt, wenn Richard aus dem Leben geht. Denn es gibt keine Menschenseele, die die Gasrechnung Richards begleichen würde. Gar nicht zu sprechen von dem übermäßigen Gasverbrauch in diesen knappen Zeiten. Wenn Sie sich aber entschliehen könnten, meinem Freund Richard ein Darlehen von nur zwanzig Franken zu geben, macht das Gaswerk ein ausgezeichnetes Geschäft dabei und spart außerdem noch soundsoviel Gas. Leuchtet Ihnen das ein?»

Wem sollte etwas einleuchten, wenn nicht dem Direktor eines Gaswerkes? Er spendete aus irgend einem Fonds zwanzig Franken, und Oskar ging, mit dem Grundstock eines Kapitals, das Richard das Leben retten sollte, davon.

Er ging zum Hausmeister Richards. Und dort begann er ohne weitere Einleitung: «In Ihrem Hause wohnt mein Freund Richard. Daß es Ri-

chard schlecht geht, werden Sie wohl schon an seiner stotternden Aussprache des Wortes «Miete» gemerkt haben. Richard wird über-morgen den Gashahn aufdrehen, um seinem

Leben ein Ende zu machen.»

Der Hausmeister zuckte die Ackseln: «Das ist sehr betrüblich, aber ich kann es nicht ändern.» «Doch. Sie können es. Denn Richards Vor-haben wäre für ihn weniger betrüblich als für Sie.»

«??????»

«Sie haben wohl noch nicht richtig überlegt welchen Schaden Ihnen Richards Entschluß, bringen würde. Wissen Sie vor allem, wann sich wieder ein Mieter für seine Wohnung findet? Vergessen Sie nicht, daß es sich in ihr immerhin ein Selbstmord ereignet hat. Das schreckt die meisten Leute ab. Es gibt aber-gläubische Leute. Sie selbst gehören vielleicht

«Und ob!» stöhnte der Hausmeister auf.

«Dann wissen Sie ja, was Sie mit Ihrer leeren Wohnung zu erwarten haben. Sie kann Ihnen unter Umständen auch ein ganzes Jahr leer stehen. Aber das wäre noch das kleinere Uebel. Das bedeutet nur einen Verlust von Geld. Wenn es auch achthundert bis tausend Franken sind. Aber denken Sie einmal an das größere Uebel! Stellen Sie sich nur vor: durch achtundvierzig oder zweiundsechzig Stunden strömt Gas aus. Niemand kümmert sich um den armen Richard. Endlich, eines abends, fällt es einem Freund ein, nach ihm zu sehen. Er betritt die Wohnung — eine brennende Zigarette im Mund. Ein Krach — ein Knall ...» «Hören Sie auf! Um alles in der Welt! Das wäre ja eine Katastrophe!» «Stimmt, mein Herr. Eine Explosion ist immer

eine Katastrophe. Unter Umständen kann das ganze Haus in die Luft fliegen. Und Sie haben einen Schaden von — nun, ich will nicht übertreiben — aber zweihunderttausend Franiken werden's schon sein ...»
«Mehr, mehr!» jammerte der Hausmeister

«Sehen Sie! Wenn Sie sich aber entschließen könnten, meinem Freund Richard nur ein ganz kleines Darlehen zu geben — sagen wir, fünf-hundert Fränkli —, muß er den Gashahn nicht aufdrehen, Sie haben keine leerstehende Unglückswohnung, keine Explosion und keine ...»

Der Hausmeister kramte wütend fünfhundert Franken hervor und übergab sie Oskar. Dieser ging, jetzt schon mit einer ganz netten Summe

in der Tasche.

Er ging zum Gericht. Dort setzte er dem Vorsteher auseinander: «Wenn sich mein Freund Richard umbringt, muß das Gericht vor allem einmal seine Verlassenschaft aufnehmen. Es ist zwar nichts da, aber aufgenommen muß es doch werden. Das kostet eine Menge Geld. Es müssen langwierige Erhebungen einsetzen. Sie kosten Geld. Lokalaugenscheine kosten Geld. Die Obduktion kostet Geld. Alles kostet Geld. Und mein armer Freund Richard hat nichts mehr davon. Wenn sich das Gericht aber entschließen könnte, ihm eine einmalige Aushilfe von zweihundert Franken zu geben, hätte es keine Scherereien und keine weiteren Kosten mehr.»

Der Vorsteher, ein kluger Mann, setzte sich mit einer befreundeten Stiftung in Verbindung, die tatsächlich die Aushilfe von zweihundert Franken gab. Und daran hatte der Staat gute fünfhundert verdient.

Oskar ging daraufhin zum Wohlfahrtsdepartement. «Nichtwahr, meine Herren», begann er, «wenn mein Freund Richard durch Leuchtgas stirbt, müssen Sie ihm ein Armenbegräbnis bewilligen. Darf ich Sie fragen, wie hoch sich die Kosten eines solchen Begräbnisses belaufen?»

«Auf mindestens hundertfünfzig Franken», antwortete der Beamte.

Oskar lachte auf: «Also, Sie wären bereit hundertfünfzig Franken auszugeben, um Ri-chard in die Erde zu legen. Geben Sie nur hundert, daß er auf der Erde bleibt. Das er-spart Ihnen fünfzig Franken und ihm seine Verzweiflungstat.»

Das Argument war einleuchtend, und der Beamte des Wohlfahrtsamtes stellte tatsächlich die hundert Franken zur Verfügung.

Ganz zuletzt rief Oskar die Bewohner des Hauses Bernergasse 11 zusammen.

Hauses Bernergasse 11 zusammen.
«Meine Damen und Herren!» begann er
seine schwungvolle Ansprache. «Ihr Mitbewohner Richard will in Kürze den Gashahn
aufdrehen, um wegen Not aus dem Leben zu
scheiden. Ich rede nicht von der Gefahr, in
die er Sie durch die Ausführung seines Entschlusses bringen würde. Ich halte Ihnen nur
die Kosten vor Augen, die Ihnen durch sein
Hinscheiden erwachsen. Sie werden natürlich
einen Kranz spenden. Das kostet Geld. Sie
müssen dem Begräßnis beiwohnen. Das kostet müssen dem Begräbnis beiwohnen. Das kostet Tram, Taxis, bedeutef einen halben Tag Ver-dienstentgang. Wenn Sie keine schwarzen Kleider haben, müssen Sie sie leihen. Wieder ein Kostenpunkt. Kurz, wenn ich sage, dafs Sie der Tod Richards pro Person gute zwanzig Franken kosten würde, kalkuliere ich noch sehr niedrig. Geben Sie aber bei Lebzeiten jeder zehn, ersparen Sie sich alles das, weil ja Ri-chard dann am Leben bleiben und ein glücklicher Mensch werden kann.»

Zwölf Wohnparteien gaben je zehn Franken, was zusammen hundertzwanzig ausmachte. Zwanzig hatten die Gaswerke gegeben, fünfhundert der Hausmeister, zweihundert das Ge-richt, hundert das Wohlfahrtsdepartement. Machte zusammen 940 Franken.

Für Richard ein großes, beglückendes Ver-mögen. Er konnte mit dem Geld einen kleinen Handel beginnen, und wenn diese Geschichte länger sein dürfte, als sie ist, erlebten wir es vielleicht noch, daß Richard ein reicher Mann wird

Denn Leben ist tatsächlich billiger als sterben. Es muß sich nur erst herumsprechen, damit möglichst vielen geholfen werde. Ralf.



Vorgeschter hät me d'Wahl ghaa



Geschter händ s' eim gsait was nüd



Hüt säged s' eim was!